

Friedrich von Hagedorn – *Die Glückseligkeit*

(1743, estratto: vv. 1-70)

Da: *Moralische Gedichte*

Genere: lirica

Redatto in versi prevalentemente giambici a rima baciata, il componimento, uno dei primi esempi di poesia anacreontica su modello delle odi oraziane, ruota intorno al concetto di beatitudine, intesa non come status raggiungibile solo in una dimensione metafisica, bensì come condizione esperibile da chiunque anche a livello terreno, grazie al mantenimento di un equilibrio fra il godimento dei beni mondani e un comportamento basato sulla morale. Virtù massima per Hagedorn e requisito per la realizzazione della beatitudine è, in analogia ai principi illuministi, la libertà individuale dell'uomo, il quale può trarre piacere dagli affetti materiali offerti dalla realtà concreta, ma non deve mai caderne schiavo, mantenendo sempre su di sé un controllo di tipo epicureo. Attraverso un tono e un linguaggio semplici, che evitano ogni didascalismo e orientati soprattutto alla comprensione da parte del pubblico, Hagedorn unisce sapientemente il *prodesse* al *delectare* – non a caso egli veniva chiamato 'l'Orazio tedesco' – invitando implicitamente il lettore a seguire i suoi 'insegnamenti' e a raggiungere così «das wahre Glück» (la vera felicità).

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswert heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein;
Ein Kaiser könnte Sklav', ein Sklave Kaiser sein,
Und nur ein Ungefähr gibt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande.

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeichelei des Zufalls Glück benennt,
Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen,
Gehorcht wie Tigellin, herrscht wie Soämis Sohn,
Ist Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron.
Grob oder leicht und falsch, stolz oder niederträchtig,
Noch blinder als sein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.

Nur diese findet sich in würdiger Gestalt
Bei jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, gibt im Lycurg Gesetze,
Beschämt im Socrates der Redner Schulgeschwätze,
Bringt an den stolzen Hof den Plato, den Aeschin,
Gehorcht im Aesop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius sich den Triumph ersiegen,
Doch auch mit gleicher Lust die starren Aecker pflügen.

Was ist die Weisheit denn, die Wenigen gemein?
Sie ist die Wissenschaft, in sich beglückt zu sein.
Was aber ist das Glück? Was alle Thoren meiden:
Der Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu' und stete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und wesentlichen Pflichten
Die freien Handlungen auf einen Zweck zu richten.

Ist nicht des Weisen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchsten Guten Bild, der Sitz von seinem Ruhm?
Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beschämet;
Der Wünsche Mäßigung wann nichts dem Wunsch entgeht;
Die Unerschrockenheit, wann Alles widersteht;
Der immergleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten;
Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,
Nicht blos auf unsre Zeit und auf uns selber schaun,
Mit eigenen Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigener Willkür sterben.

In diesem Vorzug liegt, was man nie g'nug verehrt,
Der Seele Majestät, der Menschen ächter Werth:
Denn Wollust, Reichthum Macht, was Tausende begehren,
Das pfl eget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Monarchisch herrscht und schreckt, zu schwächer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwertfisch in der See,
Ein königlicher Löw', ein kriegerischer Tieger
Ist, Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held, ein Sieger,
Und wagt sich gewiß mit größerer Gefahr

An einen kühnern Feind, als dort Darius war.
Wird manche Muschel nicht an Schätzen mehr verwahren,
Als Polidor verspielt, und Cleons Aeltern sparen?
Belebt die Buhlerei nicht jeden Sperling mehr,
Als alle Lüsterheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Rosen liegen,
Die leichte Spinne kann sich zehn Mal sanfter wiegen.

Die siegende Gewalt, die Gabe, reich zu sein,
Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der Mensch allein.
Das kann, in mancher Art, auch ihm Vergnügen bringen:
Doch was unsterblich ist, folgt billig bessern Dingen.